

dtv

Anita hatte sich vor Jahren nach Athen abgesetzt, »um sich selbst zu finden«. Jetzt machen sich Vater und Sohn auf den Weg, um sie zu suchen. Kaum aber erreichen sie die Alpen, gelangen sie auf mysteriöse Weise in den Besitz dieses winzigen Büchleins mit der irrwitzigen Geschichte von einer magischen Insel. Und damit nicht genug – je länger sie unterwegs sind, um so klarer zeichnet sich ab, daß die Ereignisse auf der Insel ganz eng mit ihrem eigenen Leben verknüpft sind. – Ein Buch wie ein Rausch, und »dieser Rausch hat zwei Vorzüge: Erstens ist er für Leser von 12 bis 100 Jahren geeignet. Wesentlicher aber noch scheint der zweite Punkt zu sein: Das Ergebnis dieser Art von Trunkenheit ist ein Zugewinn an praktikablem Wissen.« (Dietmar Gersdorf in der ›Süddeutschen Zeitung‹)

Jostein Gaarder, geboren 1952, studierte Philosophie, Theologie und Literaturwissenschaft in Oslo und lehrte Philosophie an Schulen und in der Erwachsenenbildung. Daneben schrieb er Romane und Erzählungen für Kinder und Erwachsene. Heute lebt er als freier Schriftsteller in Oslo. Mit ›Sofies Welt‹ (1993 erschienen und inzwischen in über 40 Sprachen übersetzt) wurde Gaarder international bekannt.

Jostein Gaarder
Das Kartengeheimnis

Mit Bildern von
Quint Buchholz

Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



15. Auflage 2017
1998 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1990 Aschehoug & Co. (W. Nygaard), Oslo
Titel der norwegischen Originalausgabe:
›Kabalmysteriet‹
© 1995 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild und Bilder im Innenteil: Quint Buchholz/
Carl Hanser Verlag München
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Palatino 10/11,5 (QuarkXPress 3.31)
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12500-0





Vor sechs Jahren stand ich vor den Ruinen des alten Poseidon-Tempels auf Kap Sounion und blickte auf die Ägäis. Vor bald anderthalb Jahrhunderten kam der Bäcker-Hans auf die seltsame Insel im Atlantik. Und vor genau zweihundert Jahren erlitt Frode unterwegs von Mexiko nach Spanien Schiffbruch.

Ich muß so weit zurückgehen, um zu begreifen, warum Mama nach Athen durchgebrannt ist ...

Ich würde so gern an etwas anderes denken. Aber ich weiß, daß ich versuchen muß, alles aufzuschreiben, solange noch etwas von dem Kind in mir übrig ist.

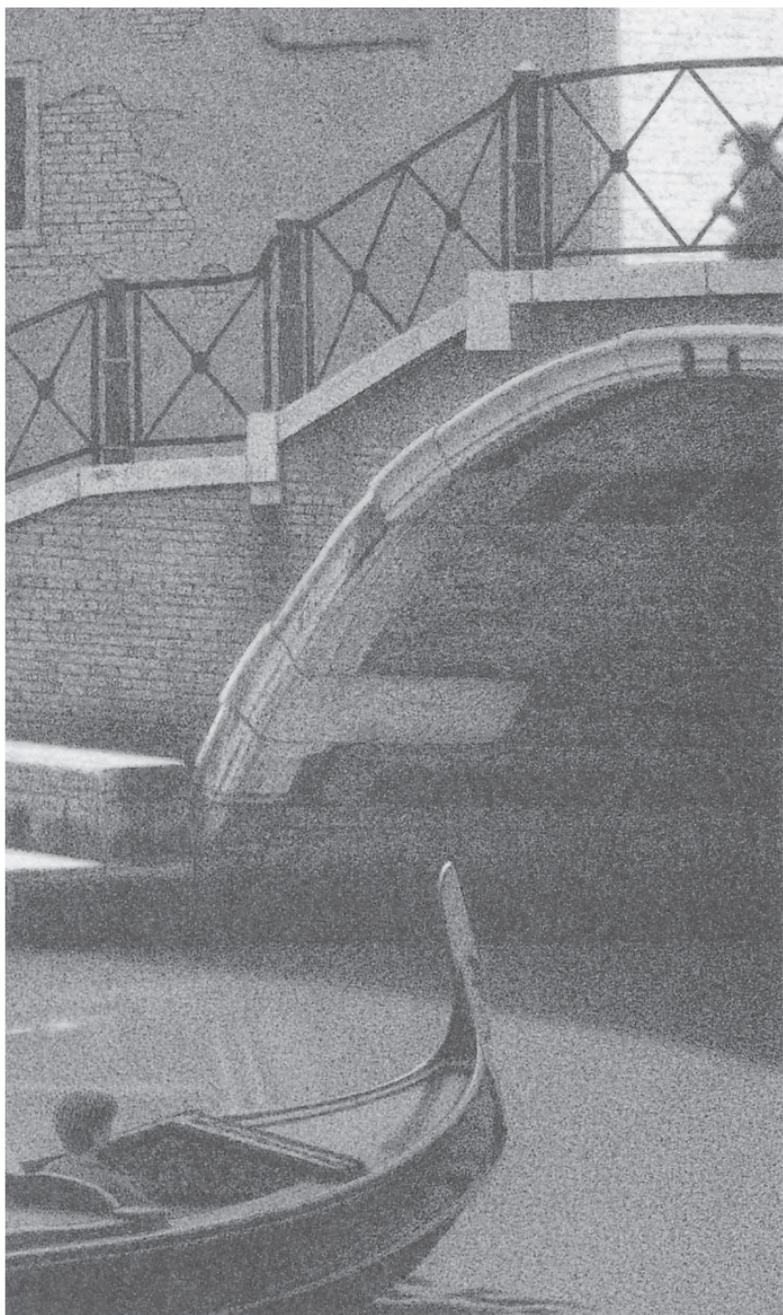
Ich sitze vor dem Wohnzimmerfenster auf Hisøy und sehe zu, wie draußen das Laub von den Bäumen fällt. Die Blätter segeln durch die Luft und legen sich wie eine lockere Decke über die Straßen. Ein kleines Mädchen stapft durch die Kastanien, die zwischen den Gartenzäunen herumhüpfen und zerplatzen.

Nichts scheint noch zusammenzuhängen.

Wenn ich an Frodes Patiencekarten denke, scheint es mir, als wäre die ganze Natur aus den Fugen.

PIK





... da radelte ein deutscher Soldat
über die Landstraße ...

Unsere große Reise ins Heimatland der Philosophen begann in Arendal, einer alten Hafenstadt in Südnorwegen. Wir setzten auf der *Bolero* von Kristiansand nach Hirtshals über, und über die Fahrt durch Dänemark und Deutschland gibt es nicht viel zu erzählen. Abgesehen von Legoland und dem riesigen Hamburger Hafen sahen wir im Grunde nur Autobahnen und Bauernhöfe. Erst, als wir die Alpen erreichten, passierte wirklich etwas.

Wir hatten eine Abmachung, mein Vater und ich. Ich durfte nicht sauer sein, wenn wir lange fahren mußten, ehe wir irgendwo zum Übernachten haltmachten, und er durfte im Auto nicht rauchen. Dafür beschlossen wir, viele Zigarettenpausen einzulegen. Diese Zigarettenpausen sind mir von der ganzen Fahrt in die Schweiz am besten in Erinnerung.

Sie fingen immer damit an, daß mein Vater einen kleinen Vortrag über etwas hielt, was er sich unterm Fahren überlegt hatte, während ich auf dem Rücksitz Mickymaus las oder Patienten legte. Meistens ging es um etwas, das mit Mama zu tun hatte. Wenn nicht, verbreitete er sich über irgendeins von seinen Lieblingsthemen.

Seit er nach vielen Jahren auf See an Land gegangen war, interessierte er sich zum Beispiel für Roboter. Das wäre noch nichts Besonderes gewesen, aber bei ihm war damit lange nicht Schluß. Er war nämlich überzeugt, daß es der Wissenschaft eines Tages gelingen würde, künstliche Menschen herzustellen. Damit meinte er nicht solche bescheuerten Metallroboter, die mit roten und grünen Lämpchen leuchten und mit hohler Stimme reden. Nein, mein Vater

glaubte, daß die Wissenschaft eines Tages richtige denkende Menschen, so wie uns, herstellen würde. Und das war noch nicht mal alles: Er hielt im Grunde alle Menschen jetzt schon für solche künstlichen Figuren.

»Wir sind quicklebendige Puppen«, sagte er oft, und besonders gern, wenn er ein oder zwei Gläschen intus hatte.

Als er in Legoland versonnen vor den vielen Legomen-schen stand, fragte ich ihn, ob er an Mama denke, aber da schüttelte er nur den Kopf.

»Stell dir vor, das alles würde plötzlich lebendig, Hans-Thomas«, sagte er. »Stell dir vor, all diese Figuren liefen plötzlich zwischen den Plastikhäuschen herum. Was würden wir dann machen?«

»Du spinnst«, sagte ich bloß, denn ich war mir sicher, andere Väter, die mit ihren Kindern Legoland besuchten, redeten keinen solchen Stuß.

Ich beschloß, ihn um ein Eis zu bitten. Ich wußte nämlich schon, daß ich ihn am besten dann um etwas bat, wenn er mit seinen verschrobenen Ideen anfang. Ich glaube, er hatte ein bißchen ein schlechtes Gewissen, weil er mir ständig mit solchen Themen kam, und wer ein schlechtes Gewissen hat, neigt bekanntlich zur Freigebigkeit. Gerade wollte ich den Mund aufmachen, da sagte er: »Im Grunde sind wir selber solche lebendigen Legofiguren.«

Mein Eis war gesichert: Mein Vater kam endgültig ins Philosophieren.

Wir wollten nach Athen, aber nicht um normale Sommerferien zu machen: In Athen – oder jedenfalls irgendwo in Griechenland – wollten wir Mama suchen. Es stand nicht fest, ob wir sie finden würden, und wenn, stand nicht fest, ob sie mit uns nach Norwegen zurückkommen würde. Aber wir mußten es versuchen, sagte mein Vater, denn weder er noch ich konnte den Gedanken ertragen, für den Rest unseres Lebens ohne Mama auskommen zu müssen.

Mama war von Vater und mir weggegangen, als ich vier

Jahre alt war. Deshalb nenne ich sie wohl immer noch »Mama«. Meinen Vater hatte ich nach und nach besser kennengelernt, und eines Tages war es mir nicht mehr richtig vorgekommen, ihn »Papa« zu nennen.

Mama wollte hinaus in die Welt, um sich selber zu finden. Mein Vater und ich sahen sogar ein, daß es für die Mutter eines vierjährigen Jungen allmählich Zeit wird, sich selber zu finden, und bestärkten sie in ihrem Vorhaben. Ich konnte nur nie begreifen, warum sie dazu fortgehen mußte. Warum konnte sie das nicht zu Hause in Arendal in Ordnung bringen – oder sich wenigstens mit einem Ausflug nach Kristiansand begnügen? Ich rate allen, die sich selber finden wollen, an Ort und Stelle zu bleiben. Sonst ist die Gefahr groß, daß sie sich endgültig verirren.

Mama war vor so vielen Jahren weggegangen, daß ich nicht mal mehr richtig wußte, wie sie ausgesehen hatte. Ich wußte nur noch, daß sie viel schöner war als alle anderen Frauen. Das sagte jedenfalls mein Vater. Er meinte auch, daß es für eine Frau desto schwieriger wird, sich selber zu finden, je schöner sie ist.

Ich hatte Mama seit ihrem Verschwinden überall gesucht. Jedesmal, wenn ich über den Marktplatz von Arendal ging, glaubte ich sie plötzlich zu sehen, und wenn ich Großmutter in Oslo besuchte, hielt ich ständig nach ihr Ausschau. Aber ich sah sie nie. Ich sah sie erst, als mein Vater diese griechische Modezeitschrift anschleppte. *Dort* war Mama – auf dem Titelbild und innen im Heft. Die Bilder zeigten ziemlich deutlich, daß sie sich noch immer nicht gefunden hatte. Denn es war nicht meine Mutter, die da abgebildet war: Sie versuchte ganz offensichtlich, einer anderen zu ähneln. Mein Vater und ich hatten schreckliches Mitleid mit ihr.

Die Modezeitschrift hatte meine Großtante aus Kreta mitgebracht. Dort hatte sie mitsamt den Bildern von Mama an jedem Zeitungskiosk gehangen. Man brauchte nur ein paar Drachmen über den Tresen zu schieben, schon hatte man sie.

Ich fand diesen Gedanken fast ein bißchen komisch. Hier hatten wir jahrelang nach Mama gesucht, und da unten lächelte sie in aller Öffentlichkeit von einer Titelseite.

»Wo zum Henker ist sie denn da reingeraten?« fragte Vater und kratzte sich am Kopf. Trotzdem schnitt er die Bilder aus und hängte sie im Schlafzimmer auf. Lieber Bilder von einer, die Mama ähnlich sah, als gar keine, fand er.

Und dann beschloß er, daß wir nach Griechenland fahren müßten, um sie zu suchen.

»Wir müssen versuchen, sie wieder nach Hause zu schaffen, Hans-Thomas«, sagte er. »Ich habe Angst, daß sie sonst in diesem Modeabenteuer ertrinkt.«

Ich verstand nicht ganz, wie er das meinte. Ich hatte schon gehört, daß man in einem weiten Kleid ertrinken konnte, aber ich wußte nicht, daß das auch in Abenteuern geht. Heute weiß ich, daß alle Menschen sich davor in acht nehmen müssen.

Als wir bei Hamburg auf einem Autobahnrastplatz hielten, fing Vater an, über seinen Vater zu erzählen. Ich kannte die ganze Geschichte schon, aber hier, wo die vielen deutschen Autos an uns vorüberbrausten, war es doch etwas anderes. Es ist nämlich so, daß mein Vater ein Deutschenkind ist. Es macht mir jetzt nichts mehr aus, das zu sagen, denn inzwischen weiß ich, daß Deutschenkinder genauso in Ordnung sein können wie alle anderen Kinder. Aber ich habe gut reden. Ich habe nicht am eigenen Leibe zu spüren bekommen, wie es ist, in einer kleinen Stadt in Südnorwegen ohne Vater aufzuwachsen.

Sicher sprach mein Vater gerade jetzt über meine Großeltern, weil wir in Deutschland waren.

Alle wissen, daß es nicht so leicht ist, sich im Krieg etwas zu essen zu besorgen. Das wußte auch meine Großmutter, als sie mit dem Rad nach Froland fuhr, um Preiselbeeren zu pflücken. Sie war damals erst siebzehn. Das Problem war, daß sie eine Reifenpanne hatte.

Dieser Preiselbeerausflug gehört zu den allerwichtigsten Ereignissen meines Lebens. Es hört sich vielleicht seltsam an, daß das vielleicht wichtigste Ereignis meines Lebens mehr als dreißig Jahre vor meiner Geburt gelegen haben soll; aber wenn meine Großmutter an diesem Sonntag keine Panne gehabt hätte, wäre mein Vater nie geboren worden. Und wenn er nicht geboren worden wäre, dann hätte ich auch keine Chance gehabt.

Was also passierte, war, daß meine Großmutter mit einem Korb voller Preiselbeeren oben in Froland eine Reifenpanne hatte. Sie hatte natürlich auch kein Flickzeug bei sich, und selbst wenn sie das beste Flickzeug der Welt dabeigeht hätte, hätte sie ihr Rad kaum allein flicken können.

Und da radelte ein deutscher Soldat über die Landstraße. Obwohl er ein Deutscher war, war er nicht besonders kriegerisch. Er war sogar sehr höflich zu der jungen Frau, die ihre Preiselbeeren nicht nach Hause schaffen konnte. Außerdem hatte er Flickzeug.

Wäre mein Großvater einer der gemeinen Rüpel gewesen, für die wir alle deutschen Soldaten, die damals in Norwegen waren, gerne halten, hätte er einfach an Großmutter vorbeifahren können. Aber darum geht es natürlich nicht. Vielmehr hätte Großmutter den Kopf in den Nacken werfen und sich weigern müssen, von der deutschen Besatzungsmacht Hilfe anzunehmen.

Das Problem war, daß der deutsche Soldat die junge Frau, der das Unglück passiert war, schließlich gern hatte. Na ja, und an ihrem größten Unglück war er dann auch schuld. Aber das war erst einige Jahre später.

Wenn er an diesem Punkt angekommen ist, steckt sich mein Vater immer eine Zigarette an. Es war nämlich so, daß meiner Großmutter der Deutsche auch gefiel. Das war das Blöde an der Sache. Sie bedankte sich nicht nur bei meinem Großvater, weil er ihr Fahrrad repariert hatte, sie war auch bereit, mit ihm zusammen nach Arendal zu fah-

ren. Sie war ungehorsam und dumm, das steht fest. Aber das allerschlimmste war, daß sie bereit war, sich auch weiter mit dem Unteroffizier Ludwig Meßner zu treffen.

So verliebte sich meine Großmutter in einen deutschen Soldaten. Leider können wir es uns nicht immer aussuchen, in wen wir uns verlieben. Aber sie hätte beschließen müssen, sich nicht wieder mit ihm zu treffen, als sie noch nicht in ihn verliebt war. Das tat sie nicht, und dafür mußte sie büßen.

Meine Großeltern trafen sich heimlich. Hätten die Leute von Arendal erfahren, daß Großmutter sich auf Rendezvous mit einem Deutschen einließ, wäre sie aus der guten Gesellschaft ausgestoßen worden. Die normalen Leute hatten damals nur eine Möglichkeit, die Deutschen zu bekämpfen: nichts mit ihnen zu tun zu haben.

Im Sommer 1944 wurde Ludwig Meßner nach Deutschland zurückgeschickt, um das Dritte Reich an der Ostfront zu verteidigen. Als er sich in Arendal in den Zug setzte, verschwand er aus Großmutter's Leben. Sie hörte nie wieder von ihm – auch nicht, als sie viele Jahre nach Kriegsende versuchte, ihn ausfindig zu machen. Schließlich war sie ziemlich sicher, daß er im Kampf gegen die Russen gefallen war.

Die Radtour nach Froland und alles, was darauf folgte, wäre womöglich in Vergessenheit geraten, wenn Großmutter nicht schwanger geworden wäre. Das muß unmittelbar vor der Abreise meines Großvaters an die Ostfront passiert sein, aber sie wußte es erst viele Wochen später.

Was danach passierte, nennt mein Vater menschliches Teufelszeug – und hier steckt er sich dann wieder eine Zigarette an. Mein Vater wurde unmittelbar vor der Befreiung im Mai 1945 geboren. Sowie die Deutschen kapituliert hatten, wurde Großmutter von Norwegern festgenommen, die alle Norwegerinnen haßten, die sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten. Leider gab es nicht wenige solche Frauen, und am allerschlimmsten hatten die zu leiden, die mit einem Deutschen ein Kind hatten. Die Wahrheit war,

daß meine Großmutter mit meinem Großvater zusammen-
gewesen war, weil sie ihn liebte – nicht, weil er Nazi war.
Und er war auch gar kein Nazi. Ehe sie ihn am Schlafittchen
packten und nach Deutschland schickten, hatten er und
Großmutter Pläne geschmiedet, nach Schweden zu fliehen.
Was sie davon abhielt, waren Gerüchte, daß die schwedi-
schen Grenzposten deutsche Deserteure erschossen, wenn
sie versuchten, die Grenze zu überqueren.

Die Leute in Arendal fielen über Großmutter her und
schoren sie kahl. Sie schlugen und traten sie, obwohl sie
doch gerade erst ein Kind bekommen hatte. Man kann mit
gutem Gewissen sagen, daß Ludwig Meßner sich besser
benommen hatte.

Ohne ein einziges Haar auf dem Kopf mußte Großmut-
ter zu Onkel Trygve und Tante Ingrid nach Oslo fahren. In
Arendal war sie nicht mehr sicher. Weil sie kahl war wie
ein alter Mann, mußte sie selbst bei warmem Frühlings-
wetter eine Mütze tragen. Ihre Mutter wohnte weiterhin in
Arendal, und fünf Jahre nach Kriegsende ging meine
Großmutter mit Vater wieder dorthin zurück.

Weder meine Großmutter noch mein Vater wollten ent-
schuldigen, was in Froland geschehen ist. Das einzige, was
wir kritisieren dürfen, ist das Strafmaß. Es ist zum Beispiel
eine interessante Frage, über wie viele Generationen ein
Verbrechen bestraft werden sollte. Großmutter trägt natür-
lich ihren Teil Schuld an ihrer Schwangerschaft, und das hat
sie auch nie abgestritten. Schon schwieriger finde ich zu ent-
scheiden, ob es auch richtig war, das Kind zu bestrafen.

Ich habe darüber ziemlich viel nachgedacht. Mein Vater
kam durch einen Sündenfall auf die Welt – aber können
nicht alle Menschen ihre Wurzeln bis zu Adam und Eva
zurückverfolgen? Ich weiß natürlich, daß dieser Vergleich
hinkt. Im einen Fall ging es um Äpfel, im anderen um
Preiselbeeren. Aber ein Fahrradschlauch sieht schließlich
ähnlich aus wie die Schlange, die Adam und Eva in Ver-
suchung führte.

Wie auch immer, jedenfalls wissen alle Mütter, daß sie sich nicht ihr Leben lang Vorwürfe wegen eines Kindes machen können, das schon geboren ist. Und dem Kind durfte man nun wirklich keine Vorwürfe machen, finde ich. Ich finde, daß auch ein Deutschenkind das Recht hat, sich seines Lebens zu freuen. In diesem Punkt hatten mein Vater und ich allerdings einige kleine Meinungsverschiedenheiten.

Mein Vater wuchs also als Deutschenkind auf. Die Erwachsenen in Arendal hatten zwar aufgehört, »Deutschen-dinnen« zu verprügeln, aber ihre Kinder schikanierten die Deutschenkinder weiter. Kinder äffen die Gemeinheiten der Erwachsenen nämlich nur zu gern nach. Das bedeutet, daß mein Vater eine harte Kindheit hatte. Und mit siebzehn hielt er es nicht mehr aus. Obwohl er Arendal so liebte wie alle anderen, fuhr er als Schiffsjunge zur See. Erst sieben Jahre später kam er nach Arendal zurück, da hatte er in Kristiansand schon Mama kennengelernt. Sie zogen in ein altes Haus auf Hisøy; dort wurde ich am 29. Februar 1972 geboren. So gesehen habe natürlich auch ich meinen Teil der Schuld für die Ereignisse auf Froland zu tragen. Und das nennen wir Erbsünde.

Nach einer Kindheit als Deutschenkind und vielen Jahren auf See hatte mein Vater schon immer eine Schwäche für geistige Getränke. Ein bißchen zu sehr, finde ich. Er behauptete zu trinken, um zu vergessen, aber genau in diesem Punkt irrte er sich. Denn gerade wenn er trank, fing er an, sich über meine Großeltern und sein Leben als Deutschenkind zu verbreiten. Ab und zu weinte er dann auch. Ich glaube, mit Hilfe der geistigen Getränke erinnerte er sich nur um so besser.

Nachdem er mir auf der Autobahn bei Hamburg noch einmal seine Lebensgeschichte erzählt hatte, sagte er: »Und dann ist Mama verschwunden. Als du in den Kindergarten kamst, bekam sie ihre erste Stelle als Tanzlehrerin. Später fing sie an, als Model zu arbeiten. Sie mußte öfter nach

Oslo und zweimal auch nach Stockholm, und eines Tages kam sie nicht wieder nach Hause. Wir bekamen nur einen Brief, in dem stand, daß sie einen Job im Ausland hätte und nicht wüßte, wann sie zurückkommt. So was sagen Leute, die ein oder zwei Wochen wegbleiben wollen. Und jetzt ist sie schon über acht Jahre weg ...«

Auch das hatte ich schon oft gehört, aber diesmal fügte Vater hinzu: »In meiner Familie hat immer irgendwer gefehlt, Hans-Thomas. Immer hat irgendwer sich verirrt. Ich glaube, das ist ein Familienfluch.«

Als er das mit dem Fluch sagte, bekam ich zuerst einen leichten Schrecken. Ich dachte darüber nach, als wir wieder im Auto saßen, und kam zu dem Schluß, daß er recht hatte.

Zusammen fehlten meinem Vater und mir ein Vater und ein Großvater, eine Frau und eine Mutter. Und mein Vater muß noch an etwas anderes gedacht haben. Als Großmutter noch klein war, wurde ihr Vater beim Holzfällen von einem umstürzenden Baum getroffen und starb. Auch sie ist also ohne richtigen Vater aufgewachsen. Vielleicht bekam sie deshalb ein Kind von einem deutschen Soldaten, der zum Sterben in den Krieg geschickt wurde. Und vielleicht heiratete dieses Kind deshalb eine Frau, die nach Athen ging, um sich selber zu finden.

... daß Gott im Himmel sitzt und
darüber lacht, daß die Menschen nicht
an ihn glauben ...

An der Schweizer Grenze hielten wir an einer geheimnisvollen Tankstelle mit nur einer Zapfsäule. Aus einem grünen Haus kam ein Mann, der so klein war, daß er ein Zwerg oder so etwas sein mußte. Vater breitete eine große Autokarte aus und erkundigte sich nach dem besten Weg durch die Alpen nach Venedig.

Der Zwerg antwortete mit piepsiger Stimme und zeigte auf eine Straße. Er konnte nur Deutsch, aber Vater übersetzte für mich: Der kleine Mann empfahl uns, in einem kleinen Ort namens Dorf zu übernachten.

Während er sprach, starrte er mich die ganze Zeit an, als ob er in seinem Leben noch kein Kind gesehen hätte. Ich glaube, er mochte mich, weil wir genau gleich groß waren. Als wir wieder losfahren wollten, gab er mir eine kleine Lupe in einem grünen Etui.

»Nimm die«, piepste er. (Mein Vater übersetzte.) »Ich habe sie vor langer Zeit aus einem alten Stück Glas geschliffen, das ich im Magen eines waidwunden Rehs gefunden habe. Du wirst in Dorf Verwendung dafür finden, o ja, das sage ich dir, Junge. Denn eines steht fest: Sowie ich dich gesehen habe, ging mir auf, daß du auf deiner Reise Verwendung für eine kleine Lupe haben wirst.«

Ich fragte mich, ob Dorf womöglich so klein war, daß man es nur mit einer Lupe finden konnte. Aber ich gab dem Zwerg die Hand und bedankte mich, ehe ich mich wieder ins Auto setzte. Seine Hand war nicht nur kleiner als meine, sie war auch viel kälter.